

Manfred Faßler¹

Soviel Medien waren nie.

Quo vadis Mediensoziologie und Kommunikationssoziologie?

1. Annäherungen, neulich, im Sommer 2000

Im Sommer 2000 baten mich Angela Keppler, Stefan Müller-Doohm und Klaus Neumann-Braun einen state-of-art-Beitrag über `Medien- und Kommunikationssoziologie` zu schreiben. Wissend, dass Angela Keppler im Sonderheft 5 der Soziologischen Revue einen Beitrag unter dem Sektionstitel „Medien- und Kommunikationssoziologie“² kurz vorher veröffentlicht hatte und dass die beiden Kollegen eine Einführung in die zentralen Begriffe und Theorien auch unter dem Namenszug der Sektion verfassten³, war ich eher zurückhaltend. Noch ein Überblick?

Die Zeit drängte nicht. Zudem wurden und werden immer mehr überblickshafte Arbeiten zu Medienrealitäten angeboten. Mit Arbeiten von H. Bonfadelli⁴ (Medienwirkungsforschung), N. Borstnar⁵ u.a. (Film- und Fernsehwissenschaft) oder durch die Arbeiten von H.-W. Stuiber⁶ (Handbuch zum Rundfunk) oder K. Hickethier⁷ (Struktur der Medienproduktion) sind einige aktuelle und gut differenzierte Bestandsaufnahmen auf dem Markt der professionellen Aufmerksamkeit, zuzüglich der verschiedenen Versuche, das Universum der kommunikationstheoretischen Ausdifferenzierungen darzustellen⁸. Parallel dazu hat die über 1000 Seiten umfassende Große Medienchronik von H. H. Hiebel u.a.⁹ ebenso beeindruckt, wie Arbeiten zur „Geschichte der Stimme“ von K.-H. Göttert¹⁰ oder die „Geschichte der optischen Medien“ von U. Hick¹¹.

Sie alle zeigen auf, dass sich die `Standorte` z.B. vom einzelnen Menschen, von Verlagen, Sendeanstalten, Städten im Kommunikationssystem ändern. Gründe hierfür gibt es zahlreiche. Vorrangig scheint dieser Wandel von Kommunikationsumgebungen an den spezifischen raum-zeitlichen Anwesenheits- und Erreichbarkeitsformen elektronischer Mediensysteme zu liegen. Schon des längeren spricht man von ent-territorialisierter Kommunikation, schon länger von ent-gegenständlicher oder auch von entmaterialisierter Kommunikationsumgebung. Je komplexer diese werden, um so öfter wird der Traum von der

¹ Manfred Faßler (Goethe Universität Frankfurt) war bis Sep. 2000 Mitglied des ehemaligen Sprecherrates der Sektion Medien- und Kommunikationssoziologie. Zu diesem gehörten ebenso Klaus Neumann-Braun (Vorstand d. Sprecherrates, Goethe Universität Frankfurt), Stefan Müller-Doohm (Universität Oldenburg) und Angela Keppler (Technische Universität Dresden). Wegen der Rückzüge von K. Neumann-Braun und Stefan Müller-Doohm wurde im Sep. 2000 neu gewählt. Der jetzige Sprecherrat besteht aus A. Keppler, Manfred Mai (Universität / Gesamthochschule Essen), Jäckel (Universität Saarbrücken) und M. Faßler (Vorstand für 2000-2002).

Manfred Faßler ist erreichbar unter: >> 100566.2527@compuserve.com <<

² Keppler, Angela (2000): Medien- und Kommunikationssoziologie. Verschränkte Gegenwarten. Die Untersuchung kultureller Transformation. In: Soziologische Revue Sonderheft 5, S. 140-153

³ Neumann-Braun, Klaus / Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.) (2000): Medien- und Kommunikationssoziologie. Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien, Weinheim u. München

⁴ Bonfadelli, Heinz (2000): Medienwirkungsforschung, Konstanz

⁵ Borstnar, Nils / Pabst, Eckhard / Wulff, Hans Jürgen (2000): Einführung in die Film- und Fernsehwissenschaft, Konstanz

⁶ Stuiber, Heinz-Werner (2000): Medien in Deutschland Band 2: Rundfunk, Konstanz

⁷ Hickethier, Knut (2000): Medien in Deutschland Band 3: Film, Konstanz

⁸ nur ein Beispiel: Burkhardt, Roland (1995): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder, Wien Köln Weimar

⁹ Hiebel, Hans H. / Hiebler, Heinz / Kogler, Karl / Walitsch, Herwig (1999): Große Medienchronik, München

¹⁰ Göttert, Karl-Heinz (1998): Geschichte der Stimme, München

¹¹ Hick, Ulrike (1999): Geschichte der optischen Medien, München

Beherrschbarkeit dieser Komplexitäten lanciert. Eine titanischer, im Kern auch ein anti-demokratischer Traum.

Notierten G. Maier und A. Wildberger für die Netzkommunikation „In 8 Sekunden um die Welt“¹² und sprachen H.G. Göhring und F.-J. Kauffels von verteilter Datenverarbeitung und von jedweder Kommunikations-Zukunft als „Netz von Netzen“¹³, ein Netz von verteilter Gesellschaftlichkeit, individuellem Kommunikationsverhalten, von verteilten Erreichbarkeiten und Anwesenheiten, hofften Soziologen noch, dass ihnen das Referenzobjekt ihrer Theoriebildung nicht verstürbe: die Gesellschaft. Sind Ausblicke wieder gefragt, Entwürfe, die der large scale Situation von Medienstrukturen und weitreichenden Netzwerken entsprechen? Und was heißt dann `entsprechen`?

1.1. Unscharfe Unterscheidungen oder: wo bleibt die Multim mediasoziologie?

Also statt state-of-art lieber Trends und Prognose? Nein. Zu unklar sind dafür die theoretischen Linien, die Kooperations- oder Dissoziationslagen der Forschungspositionen. Zu unklar aber auch die medientechnologischen Prozesse und die ihnen eigenen Gebrauchsfelder computerverstärkter Kommunikation. So halte ich mich bei theoriepolitischen oder forschungsstrategischen Tendaussagen lieber zurück und notiere aus meiner Sicht einige gegenwärtige Anforderungen an die wissenschaftliche Forschung und Theoriebildung.

Die Medienentwicklungen sind mehrdeutig. Die Präsenz und Präsentation von medialen Funktionen sind nicht mehr auf ein materiales und formales Ausgangsmedium begrenzt, und dies schon etwas länger. Musikkanäle sind im Fernsehen präsent seit ca. 20 Jahren, Sender mit Medienmixen (Radio und Fernsehen) bewerben wechselseitig ihre Medien, Fernseh-Zeitungen strukturieren Aufmerksamkeiten vor, Computer-Zeitschriften haben binnen weniger Jahre in Bahnhofs-Kiosken und sog. seriösen Buchhandlungen stetig steigende Stell- und Auslageflächen erobert. Die strategische Kommerzialisierung und Diffusion von Leitmedien scheint nicht ohne mehrfache Absicherung durch andere Medien möglich zu sein. Die mediale Ökonomisierung der Aufmerksamkeit ist längst multimedial, auch in analogen Feldern.

Nur wenig wird diese Vermischung medien- oder kommunikationstheoretisch untersucht.¹⁴ Theorie- oder fachprägende Schlussfolgerungen liegen scheinbar nicht nahe, z.B. eine `Multimedia-Soziologie`. Sie könnte sich in Kooperation mit medienanthropologischer und Forschung und ethnologischer Erforschung der gesellschaftseigenen medialen Gebrauchskulturen mit „Tendenzen der Kommunikation“¹⁵ befassen, wie dies Harold A. Innis tat, und damit die Arbeiten von Marshall McLuhan prägte.

Die eingeteilten Frageordnungen sind nach wie vor klassisch: Massenmedien, Printmedien, Television, Musikmedien, selten genug geht's um computerbasierte Netzwerke mit Medienfunktionen, sehr karg ist das Forschungsfeld im Bereich Medium Computer, Netzwerke als Medien. Kann man bei herkömmlicher Unterteilung von Medien noch Gruppen von Zeitungs-, Buch-, Fernsehforschern und -forscherinnen bilden, so wird dies schwierig, berücksichtigt man den Auftritt von computerbasierten Netzwerken als Medien, - seit Anfang der 1990er Jahre.

¹² Maier, Günther, Wildberger, Andreas (1994): In 8 Sekunden um die Welt. Kommunikation über das Internet, Bonn Paris Reading, Mass.

¹³ Göhring, Hans-Georg, Kauffels, Franz-Joachim (1993): Token Ring. Grundlagen, Strategien, Perspektiven, Bergheim

¹⁴ Hier sei auf ein Buch verwiesen, das sich der Mischung medialer Funktionen und Präsenzräumen widmet: Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.)(1999): Viva MTV. Popmusik im Fernsehen, Frankfurt / M

¹⁵ Innis, Harold A. (1997): Tendenzen der Kommunikation, in: drslb. (hrsggb. V. Karlheinz Barck):Kreuzwege der Kommunikation, Wien New York, S. 95 –119 (orig. „The bias of communication“)

Nun ist dies gerade einer der Scheitelpunkte der Fachdiskussion. Akzeptiert man die Idee `Netzwerke sind Medien`, so ist eine materiale Beschreibung der Medienfelder nach Zeitung, Fernsehen oder Rundfunk nicht als `scharfe Unterscheidung` möglich, sondern als unscharfe Differenz von Medienfunktionen innerhalb der binären Medialität. Diese `Unschärfe` unterfüttert auch die Debatte um Hybridisierung und um boundary management. Sie verweist auf Links, Hyperstrukturen, Medien-Mix.

Lehnt man die These `Netzwerke sind Medien` ab, kann man die überlieferte Trennung nach Medienfunktionen theoretisch aufrechterhalten, steht dann aber den Reichweiten binärer Netze, den verteilten Informationsknoten, den spezifischen Formen informationeller Selbstversorgung, der Mensch-Medien-Interaktivität u.v.a.m. ohne adäquate Beobachtersprache gegenüber.

Dies wird noch schwieriger, wendet man sich der Kommunikationsbegrifflichkeit zu. Dabei wird es wichtig, ob ein mehr oder minder komplexer Zustand von Kommunikation als

- medial ermöglicht (Medien als Katalysator),
- mediengestützt und -verstärkt (Medien als Absicherung der nachbarschaftlich, beruflich, politisch-öffentlich erforderlichen Informationsfülle; oder als Attraktor für Gruppenverhalten), oder als
- medienkonstituiert (Medien schaffen erst den sozialen Raum, die Umgebungen für Kommunikation) verstanden wird.

Geht man demgegenüber von einem Kulturkonzept aus, das Medien und Kommunikation als `unter anderem wichtige Dimension` ansetzt, - wie dies im Bereich der Cultural Studies geschieht-, sind diese Überlegungen zweitrangig. Dasselbe gilt dann auch für theoretischen Positionen, die Kommunikation unter Aspekten zwischenmenschlicher Beziehungen oder Intersubjektivität betrachten.

1.2. Medial verteilte Umgebungen, kommunikativ verortete Räume

Ich sprach damals im Garten an, dass für mich die Antworten auf die Fragen nach Medien und Kommunikation nicht vorrangig im (inhaltlichen) Verstehen symbolischer intersubjektiver Kommunikation lägen. Um theoretisch über `Verstehen` weiterreden zu können, müssten jene kritischen Anfragen zu `Einsicht` und `Verstehen` widerlegt sein, die aus den neurophysiologischen Forschungen um den blinden Fleck und die konstruktivistischen und systemtheoretischen Debatten um die kognitive Offenheit aber operative Geschlossenheit des Gehirns entstanden waren.

Nun war das nicht neu. Mein wissenschaftliches Interesse gilt schon des längeren den Verfahren der Verständigung, nicht der vorrangigen Bedeutung `verstehbarer` Angesichtigkeit und Textlichkeit, nicht der Struktur einfacher sozialer Systeme oder der Dominanz typografischer Kommunikationsmodelle, sondern den Prozessen, die mit Telepräsenz benannt werden..

Meine Fragestellungen an das Fach durchlaufen also den Filter der Erforschung medialer Bedingungen telematischer Kultur, nennt man sie nun Wissens-, Informationsgesellschaft oder globale Ideenökonomien.

Dies führt die Beobachtung von medientechnologischen und kommunikationsstrukturellen Sachständen etwas weg in Richtung der Umgebungen / Umwelten der Wahrnehmung, Verständigung, Aktion. Oder genauer: die medialen und kommunikationslogischen Dimensionen werden eingebettet in ein Umgebungskonzept. Umgebungen sind die sozio-kulturellen Erzeuger und Speicher von Unterschieden. Sie sind sozusagen die veränderbaren Kompaktanlagen für Wahrnehmung, Aktionalität, Partizipation, Macht. Sie sind imaginative und materiale, funktionale und projektive Gegenwart. An keinen geographischen Ort gebunden, sind ihnen sehr unterschiedliche politische, ökonomische, gruppenkulturelle, ethnische, regionale, globale Integrationsleistungen eigen.

Es wird sich noch zeigen, wie hilfreich die Wörter Umgebung / Umwelt sind. Ich vertrete mit ihnen den Gedanken, dass sich durch medientechnologische Prozesse die formalen und informellen Medienangebote verändern und diese neue gebrauchskulturelle Felder (Telepräsenz, verändert Raum-Zeitverhältnisse, veränderte Anwesenheits- und Erreichbarkeitsmuster, Nähe- und Ferne-Konzepte, Verlässlichkeits- und Vertrauenskonstrukte) erzeugen.

Die individuellen, kollektiven, institutionellen Standorte im Kommunikationssystem ändern sich, wie schon gesagt. Schule ist nicht mehr dieselbe, wenn binäre Netzmedialität in die Lehre eintritt; Universität ist nicht mehr dieselbe, wenn virtuelle Seminare als asynchrone Lehr- und Qualifikationsangebote für das Netz gespeichert sind; Verlage sind nicht mehr dasselbe...usw. nicht einmal Städte, Wohnungen, Häuser behalten ihren Standort in den Kommunikationssystemen. Weil sich der Durchfluss von kommunikationsrelevanten Informationen verringert, abschwächt, verändert, über den sie sich beschrieben, werden ihre kulturell-symbolischen Standorte, ihre Funktionen und ihre Leistungsabfrage andere.

1.2.1. Öffentlichkeit – eine Skulptur medialer Umgebung

Lassen Sie mich kurz ein etwas abstrakteres Beispiel erläutern.

Eine solche medial umrissene und kommunikativ erhaltene 'bewegliche Umgebung' ist z.B. Öffentlichkeit.

Die herausragende Arbeit von Jürgen Habermas zum „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ verband Medien, Kommunikation als Verfahren und als Geste mit dem weitreichenden und dynamischen Konzept 'Öffentlichkeit'. Eine Forschung, die diesem Theorie-Lay-Out – aber mit anderen Leitkonzepten - entspräche, ist nicht nachgerückt. Wie gebannt schaut man mit typografischer Brille auf 'Öffentlichkeit', ganz gleich, wie sich das, was man damit beschreiben möchte, aktuell herstellt.

Was die soziologische Forschung dringend braucht ist wissenschaftliche Initiative, die das multimediale (strukturell), multisensorische (kognitiv) multikommunikative (aktional) Theoriefeld für die Beschreibung der kommunikativen Umgebungen annimmt, die 'Öffentlichkeit' genannt werden: kurz eine multimediale Forschung zu 'Öffentlichkeit'. Wie Friedrich Kittler schreibt, arbeiten Technikwissenschaften und Kulturwissenschaften "am selben Equipment"¹⁶. Ist der Soziologie dies bewusst, die „selbst ein Kind der typographischen Informationsgewinnung und –verarbeitung“¹⁷ ist?

Sicher sind im Bereich multimedialer Umgebungen nicht nur weitreichende Parameter wichtig, sondern auch viele Detailantworten möglich. Interessante Arbeiten im audiovisuellen Bereich sind im oben angesprochenen Buch VIVA-MTV vorgestellt. Wichtige bildsemiotische Arbeiten trug u.a. J. Reichertz bei. Dennoch: unklar ist vor allem, in welchem Verhältnis Sensorik (Hören, Sehen, Lesen), Wahrnehmung, Folgekommunikation und kommunikative Umgebungen zu beobachten und in ein Erklärungsgefüge einzutragen sind.

Es fehlt eine mediensoziologisch oder kommunikationssoziologisch belastbare Theorie der Audiovisualität.

Sie müsste sich am Film, Fernsehen, Video und schlussendlich am medialen binären Netz bilden. Da bislang nicht geklärt ist, ob die Abkehr von der Dominanz typografischer Medien für Soziologie der Medien und der

Kommunikation produktiv gewendet werden kann, wird die Einforderung einer multimedialen Erforschung von 'Öffentlichkeit' und einer Theorie der Audiovisualität ein Wunsch bleiben. Oder?

¹⁶ Kittler, Friedrich (1998): Universitäten im Informationszeitalter, in: Gianni Vattimo, Wolfgang Welsch (Hrsg.): Medien-Welten Wirklichkeiten, München, S.141

¹⁷ Giesecke, Michael (1998): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit, Frankfurt / M

Film- und Fernsehkonzepte sind vorgeschlagen, obwohl in Zahl und Dauer der Diskurse nicht prägend. Seit 50 Jahren sehen europäische Gesellschaften fern, sehen in sich hinein 'fern'. Wie hierüber Wahrnehmung, Wissen, Evidenzen, Erwartungserwartungen, Weltbilder, Imaginationen erzeugt, manipuliert, funktionalisiert werden, ist kaum erhoben. Eine der zentralen Bestimmungen von Medien, dass sie ihnen spezifische raumzeitliche bildliche, textliche, akustische Reichweiten und deren Begrenzungen erzeugen und erhalten, ist kaum theoretisch präsent. Das dichte Verhältnis von Sende-/ Massen-/ Computer-Medien mit soziokultureller Konstruktion von Dauer, ist wenig erforscht. 'Dicht' ist nicht als Determination oder alternativlose Kopplung von Medium und Kommunikation zu verstehen.

Es geht in der Sprache der Diffusionsforschung¹⁸ darum, dass mit Auftritt und Verbreitung von Technologie (hier: Medium) auch Nutzungsmöglichkeiten neu erfunden werden (müssen). Diese „re invention“ bezieht sich u.a. auf Gebrauchsweisen von Zeit, Anwesenheit, Erreichbarkeit, Anonymität, Vertrauen, von Ort und Reichweiten. Verbreitung eines Mediums betrifft demnach die Zusammensetzung der materialen und strukturellen Vermittlungsbedingungen (ob Distributions- oder Kommunikationsmedium, ob Befehlsmuster oder Austauschmuster), und sie betrifft die Gebrauchsweisen von Gesten und Stilen der Selbstorganisation und Selbstbeschreibung. Der semiotisch-bedeutende Platz eines Mediums im Netz kommunikativer Praktiken wird ebenso verändert, wie dieses Netz selbst.

Es scheint, dass medien- und kommunikationswissenschaftliche Forschungen, die sich dem Auftritt und der Verbreitung von Medien annehmen, nicht selten diese 're invention' übersehen und sich auf soziologische Strukturmuster der Gutenberg-Galaxis beziehen, auf Buch und Lizenz, Zeitung und Verlag, Text und Universität / Schule, Bibliothek und Tradition, Archiv und Norm, Schreibmaschine und Büro. So wichtig dieses Wissen ist, so verbinden sich mit ihm Investitionen in Vergangenes, - auch bei der Thematisierung von Öffentlichkeit.

1.2.2. kreuz und quer

Mediale Kommunikationsumgebungen zu erforschen scheint zu erfordern, sich *kreuz und quer* durch verteilte Gesellschaften, Kulturen und die Armaturen der Kommunikationsbedingungen zu bewegen. Und vor allem aufmerksam gegenüber den vielen gebrauchskulturellen Neuanfängen zu sein. Heinz von Foerster nannte es die *Sensibilität gegenüber den Anfängen*, da niemand genau sagen kann, auch keine wissenschaftliche Disziplin, wann und wie 'etwas beginnt' oder entsteht.

Die durch Medien ermöglichte Verdichtung, Reduktion und Granularität der Informationen und Verständigung stehen dabei in ständigem Rückbezug zur kommunikativen Verfeinerung oder Vergröberung, zu Komplexitäten und dringlichen Vereinfachungen. Aber auch hier gilt: *the way out is the way through*. Kreuz und quer hieße, Komplexitäten nicht über eindeutige Beziehungen von Institutionen, Normen, Territorien, Funktionen zu beschreiben, sondern über deren uneindeutigen, nicht vorhersagbaren akuten Verknüpfungen. Und zugleich zu beschreiben, welchen Erwartungsbezug, welche Projektion in diesen Verknüpfungen enthalten ist.

'Kreuz und quer' ist nicht beliebig, sondern folgt den Routen der Verständigung, der Imagination, der Entwürfe, der Verlässlichkeit, ohne sie jemals vorherbestimmen zu können. Die Mehrdeutigkeit der Medien (also wofür Text, Bild, Ton alles verwendet werden können) und die Vieldeutigkeit verständigungsorientierter Mitteilung erfordern eine prozessgebundene, also lernfähige soziologische Beobachtungslogik von Komplexität. Verständigungsfelder könnten hier 'Umgebung', 'Netzwerke' und Tele sein.

¹⁸ Markus, M. Lynne (1987): Toward a 'Critical Mass' Theory of Interactive Media. Universal Access, Interdependence, and Diffusion. In: Communication Research, 14, S. 491-511

‘Tele’ wird auf kleiner Flamme der Medialität, nicht auf großer Flamme der Kommunikation und Kultur gehalten. Ein Mangel besonderer Art, der nicht durch die Forschungsparten aufgefangen werden kann, die in einer reduzierenden Beschreibung von ‘stärker’ publizistisch oder soziologisch, ‘stärker’ kulturwissenschaftlich, linguistisch, ‘stärker’ politologisch oder medienökonomisch reichen. Sie helfen, grundständige Fachherkünfte oder Präferenzen zu bemerken. Dies ist nicht unwichtig, gerade auch unter dem Aspekt der obigen Desiderate. Eine hinreichend komplexe Selbstbeschreibung der Sektion liefert dies auch nicht.

Eine Zwischenüberlegung war damals - im frühsommerlichen Garten - der Versuch, die Beschreibung des Forschungsfeldes über die mediale Anatomie unserer Kommunikationsumgebungen zu leisten und nach anschlussfähigen Theorien und Wissenschaftskonzepten zu fragen. Da hierfür doch enorme Vorarbeiten erforderlich sind und der Platz in einem Heft der ‘Soziologie’ nicht reichte, wie ich vermutete, verwarf ich dies.

Diese Fragen bedenkend, saßen wir da, im oldenburgischen Grün und suchten nach Wegen, den stummen und blinden binären Zahlenmaschinen Hören und Sehen so zuzuschreiben, dass Kommunikation und Bedeutung erklärbar blieben. Als ich merkte, dass ich mich bereits in der fragenden Suche nach einem Textkonzept bewegte, war Kollegin und Kollegen klar: ‘Okay, Du machst das’. So ist’s geblieben.

2. ‘Tief Luft holen’ und ‘langer Atem’. Empfehlungen für eine erneute Theoriedebatte

Geht man die Vielzahl der aktuellen Veröffentlichungen durch, so liest man viel von Anwendungsbezug. Ich halte dies für wichtig. Soziologische Forschung bleibt dadurch in der Nähe kommunikationsbezogenen Medienauftritts. Für die Diffusions- und Gebrauchskultur-Thematik genügt dies aus meiner Sicht aber nicht. Die Fragen nach den Reichweiten der unterlegten Medienkonzepte, der Stabilität der erhobenen Bereiche und ihrer Empirien, Fragen nach den theoretischen Grundlagen, nach den Realitätskonstruktionen und den Gesellschaftsvermutungen lassen sich nicht umgehen.

Nicht ganz von der Hand zu weisen ist die These der wissenschaftssoziologischen Arbeit von Jürgen Güdler über die Dynamik der Medienforschung, in der er feststellte: „Die zunehmende Anwendungsorientierung ist Reflex eines steigenden Anwendungsbedarfes. Dieser Bedarf wird jedoch in nur sehr geringem Umfang durch theoretisch fundierte Forschung befriedigt.“¹⁹

Zieht man die Arbeiten von Niklas Luhmann²⁰, S. J. Schmidt²¹, K. Merten²² oder verschiedene Ausprägungen der Cultural Studies²³, so liegen sowohl interessante Theorieangebote als auch theoretisch fundierte Forschungen vor. Nun wird mancher sagen, dass die systemtheoretische und vor allem radikal konstruktivistische Theorie wenig bis nicht empiriefähig sei. Das ist kaum widerlegbar, führt aber eher zu der Frage, warum gerade in den Bereichen der Mediensoziologie und der Kommunikationssoziologie die Debatten um das

¹⁹ Güdler, Jürgen (1996): Dynamik der Medienforschung. Eine szientometrische Analyse auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Fachdatenbanken, Bonn, S.XI

²⁰ Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien, Opladen ; drs. (1995): Kunst der Gesellschaft, Frankfurt / M

²¹ Aus vielen zitierbaren Arbeiten sei das letzte Buch notiert: Schmidt, Siegfried J. (2000): Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft, Göttingen

²² Merten, Klaus et.al. (1994): Die Wirklichkeit der Medien, Opladen

²³ Damit sind die forschungspragmatischen und theoretischen Schritte weg von der Analyse der *Volkskultur* zur urbanen, industriellen *Massenkultur* und deren (nicht selten nostalgisch verklärenden) Verbindungen zu *Massenmedien* gemeint. Autoren: Thompson, E. P.(1991[1963]): The Making of the English Working Class, Harmondsworth; Williams, Raymond (1981): culture, Glasgow ; Morley, David (1992): Television, Audiences and Cultural Studies, London New York; Morley, David / Robins, Kevin (1995): spaces of identity, London New York; Hebdige, Dick (1997): Subculture. The meaning of style, London New York

Theorie-Empirie-Verhältnis just zu dem Zeitpunkt nicht geführt werden, zu dem durch unbestrittene Prozesse der medialen Entterritorialisierung, der Entgegenständlichung (nicht selten auch Entmaterialisierung genannt), durch globalen Ideenökonomien und Beschleunigung, das zu Beobachtende für Theorie und Empirie gleichermaßen diffus oder opak wird, flüchtig, zerstreut. Verlässt man allerdings den engeren Bereich der Soziologie-Sektion, was gerade bei Medien- und Kommunikationstheorie anzuraten ist, so erweitert sich das Theoriespektrum um Einiges.²⁴

Trotz differenzierter, feinkörniger soziologischer Theorieangebote, ist die Frage nach Theorien berechtigt, die

- (a) die gegenwärtigen Prozesse der Konvergenz aller von einander getrennten analogen Medienfunktionen in einem medientechnologischen System (Medienkonvergenz) beobachten,
- (b) die damit einhergehende hypermediale Vermischung der kognitiven und kommunikativen Ebenen in multisensorischen, interaktiven Nutzungssituationen (Medienintegration) analysieren und
- (c) die Mensch-Medien-Mensch-Interaktivitäten sowohl von Massenmedien-Theorien absetzen können, als auch von nur technologischen Konzepten der push- and pull-Communication. Solche Theorien müssten
- (d) als Netzwerk-Theorien aufgebaut sein, um Konvergenz, Integration und Interaktivität dynamisch aufeinander beziehen zu können und um
- (e) medienentsprechende Konzepte veränderter Zeit-Raum-Konstruktionen beschreiben, entwerfen und bewerten zu können.

Selbst wenn man mit N. Luhmann annimmt, dass Massenmedien durch die Erzeugung allgemeiner Irritation eine gemeinsame Gegenwart herstellen, bleibt dieser Gedanke der Realität individualisierter, medial gekoppelter, interaktiver Kommunikation in offenen medialen Netzwerken fern.²⁵ Diese lokalen, metropolitanen, globalen Netzwerke bieten keine Sinnform an, die der Verbreitung von monologischen Sinnformen durch Massenmedien vergleichbar wäre. Die Interaktivitätsparameter der medialen Netzwerke sind nicht dialogisch, sondern polylog. Dies wird im Terminus MATRIX schon gut gefasst.

Eine „vielstimmige Sinnproduktion“²⁶, wie A. Keppler dies sagt, eine von allen geteilte Wirklichkeitsdeutung, müsste in Netzen ihre eigene polylogische Produktion besitzen, ihre eigene, genauer: eigenwertige Zeit, instabile Dauer, müsste ihren eigenen Ort, ihre eigenen Träger bilden, ausdrücklich.²⁷ Aber ist dies wirklich `sinnvoll` und ist die Suche danach `sinnvoll`. Davon sind wir mathematisch, technologisch, nutzungs- und kommunikationskulturell noch weit entfernt.

Kulturelle Produktion kann aus dem Schatten der aufgebrauchten Kultur-Geschenke heraustreten und ein an Informationen, Medien und Kommunikation gebundenes explizites Modell der Autopoiesis schaffen. Will man die „vielstimmige Sinnproduktion“ durch Medien nicht der Medienökonomie und der medialen Ideenökonomie allein überlassen, ist eine strikte Trennung von Medien und Kommunikation unumgänglich. Davon gleich mehr.

²⁴ Ich verweise hier nur auf die unter medienanthropologischen Gesichtspunkten nach wie vor hochinteressante Arbeit von André Leroi- Gourhan (); in anderen Bereichen: Riedl, Rupert (2000): Strukturen der Komplexität. Eine Morphologie des Erkennens und Erklärens, Berlin Heidelberg New York; Calvin, William H. (2000): Die Sprache des Gehirns. Wie in unserem Bewusstsein Gedanken entstehen, Stuttgart; oder:

²⁵ Es würde sich aus meiner Sicht lohnen, einen ausführlichen Gesprächsgang über die Frage führen, ob mediale, dynamische, rückbezüglich-eigenwertige Netzwerke im Sinne der Systemtheorie `Systeme` sind, oder einen neuen Status von Selbstorganisation markieren.

²⁶ A.a.O., S.152

²⁷ vrgl.: Brand, Stewart (2000): Das Ticken des langen Jetzt. Zeit und Verantwortung am Beginn des neuen Jahrtausend, Frankfurt / M

Mit dem Thema Netzwerke verbindet sich der wissenschaftlich kaum berücksichtigte Gedanke medialer Verfassung von Kommunikationsumgebungen. Ich erachte es für dringend, dass jene Forschungen, die sich auf Medien und Kommunikation beziehen, neben der Radio-, Zeitungs-, Fernsehen-, Video-Realität, sich dem Thema der strukturalen Medienökologie und der sozial konstruktivistischen Kommunikationsökologie widmen. Diese Umgebungs- / Umweltorientierung ist längst noch nicht als Beobachtungsterminologie ausgereizt, die Gesellschaft und Kultur als sehr schwierig gewordene Begriffe auf Abstand hält.

Strukturale Medienökologie könnte sich dabei auf lokale Kommunalisierungen ebenso beziehen, wie auf nicht-lokale zerstreute gesellschaftsähnliche Kommunikationsräume. Die damit eingebrachte Leitthese, dass Medien soziale Zusammenhänge ´verfassen´, bildet das vorrangige Auswahlmuster meiner Darstellung.

2.1. Medien Kultur

Dass dem durch die forschungspragmatische und theoriepolitische Heterogenität der Sektion ebenso wenig entsprochen werden kann, wie dem Gefüge der Professionsgruppen, die sich publizistisch, linguistisch, zeichen- oder kulturtheoretisch, gesellschaftstheoretisch oder philosophisch, pragmatisch oder ethisch orientieren, ist verständlich.

Nimmt man an, dass alle Richtungen bestrebt sind, sich nicht nur in den Dynamiken der Medienevolution und den sich rasch verändernden medialen Konstitutionsbedingungen zu profilieren, sondern bei Mittel- und Stellenkonkurrenzen die `Medien-Nase` vorne zu haben, wird es bei einer kritischen Bestandsaufnahme der Theoriebezüge interessant zu erfahren, auf welche Prozesse sich das jeweilige Vorhaben oder (von öffentlichen Medienanstalten, Parteien oder Privatsendern) beauftragte Tun bezieht. Der vorliegende Text versteht sich deshalb nicht als Theoriebewertung, obwohl der Autor sicher seine Präferenzen hat. Im Zentrum stehen Fragen nach den Sozialitätserwartungen, die mit spezifischen Forschungsplafonds verbunden sind, und nach den angewandten Modellen von (materialer, struktureller und sinnförmiger) Medialität und Kommunikation.

Obleich auch ich nicht umhin komme, in diesem Sprachfeld von Kultur zu sprechen, reserviere ich diesen Terminus nicht als Anrufungsinstanz für Medien- oder Kommunikationsbewertung. Medien liegen ebenso wenig jenseits des kulturellen Diskurses, wie Kultur jenseits der Medien- und Kommunikationsdiskurse liegt. Zugleich ist die (i) Mathematik, Optik, Elektronik, Ökonomie, Nutzungskompetenz von Medien nicht auf Kultur, (ii) die dichte der Verständigung, die normativen Verabredungen, die Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit von Kultur nicht auf Medien reduzierbar.

Mir scheint, dass mit dem Terminus „Medienkultur“ das Risiko verbunden ist, alte Kulturgesangbücher aufzuschlagen, deren Text und Melodie dem gegenwärtiger Konstitutionsgeflecht medial verfasster Kulturen nicht (mehr) entsprechen.

Nun muss aktuell bei der begrifflichen Verwendung des Wortes `Kultur` ebenso die Territorialitätsfrage, die Frage nach der symbolischen Identität, nach der Reichweite des Kulturanspruches gestellt werden, wie beim Terminus `Gesellschaft`. Versteht man Reichweite als eine Beschreibungsebene, die nicht durch Sendeformen, durch Warenexport, durch Informationsnetze einseitig entsteht, sondern durch eine nicht hintergehbare Wechselseitigkeit von Angebot und Nachfrage, von Angebote und Nutzung, hat dies Folgen für den Aufbau des Begriffes und der Forschung.

Um die zum Teil tiefgreifenden Veränderungen der Medienarchitekturen, der medialen Gebrauchskulturen und der Kommunikationsumgebungen bedenken zu können, scheint es mir zunächst wichtig, dem routinierten Wortgeschäft „Medien- und Kommunikationssoziologie“ zu kündigen.

3. Medien und Kommunikation: eine unverzichtbare Differenz

Beide professionellen Termini zunächst getrennt zu führen, halte ich für wichtig und hilfreich. Auch wenn's Platz spart, ist die Zusammenführung als `Medien- und Kommunikationssoziologie` bedeutungslogisch schwer begründbar. Zwar verweisen beide Dimensionen sozialer Selbstorganisation und Selbstbeobachtung auf einander. Aber es ist aus meiner Sicht wichtig, die zeit-räumlichen Eigenarten genauer zu unterscheiden, die in `Medium` und `Kommunikation` verarbeitet werden. Also Differenz, keine geschiedene Distinktion, und auch kein neuer Dualismus. Warum aber diese Differenz?

Mit `Medium` werden strukturelle Dimensionen angesprochen, die vor dem Prozess der Kommunikation liegen, von diesem getrennt erforscht werden können. Diese *ex ante – Position des Medien-Konzeptes* ermöglicht es, über Infrastruktur, Reichweiten, Struktur der Sprache, des Textes, der Visualität, über soziale Diffusion von Gerätestrukturen (Schulen an's Netz, in jedem Kinderzimmer ein Computer o.ä.), zu forschen. Dieser Hinweis auf Strukturen meint weder Kausalität, noch lineare Determination. Er verweist auf die materialen und logischen Voraussetzungen von medienbasierter oder medienverstärkter Kommunikation.

Anders gesagt: die soziologische Beobachtung von Medien erfordert herkömmlich keinen Dialog als Beschreibungsebene. Dies wird in Theorien und Forschungen zum Broadcasting ebenso deutlich wie bei Forschungen zur Medienversorgung einer Gesellschaft. Solange die Medienstruktur keine Rückkanaligkeit besitzt, ist eine solche kommunikationsfrei gedachte Medialität in gewissem Sinne schlüssig. Dass dies gerade dann, wenn es um Rezeption geht, eine enorme Behinderung für eine Erforschung der gebrauchskulturellen Dimensionen dieser Medialität darstellt, davon erzählen die Debatten um das Verhältnis von Sendung, Rezeption, Aktion, Biografisierung und Kommunalisierung in Fernseh-, Radio- oder Zeitungsforschung. (vgl. Müller-Doohm in besagtem Buch)

Forschungspraktisch und theoretisch gilt demgegenüber Dialogbedarf für die Beobachtung von Kommunikation. Sie setzt begriffslogisch die Rückkanaligkeit beim Senden von Informationen voraus. Ob Kommunikation stattgefunden hat, kann man also erst sagen, nachdem es ein hin- und zurück gegeben hat. Berücksichtigt Kommunikationssoziologie immer diese Differenz, also die quasi *ex post – Position des Kommunikationskonzeptes*?

Ob nun gelingende, misslingende, wahrscheinliche, unwahrscheinliche oder erfolgreiche Kommunikation gemeint ist: in jedem Falle eröffnet sich eine strukturelle Differenz beider Felder, die durch das systemtheoretische Argument der `strukturellen Kopplung` nicht hinreichend beschrieben ist, wie ebenso nicht durch Konzepte der `symbolischen Interaktion` oder der `Kultur`.

Die Lage wird noch etwas komplexer bedenkt man, dass mit den binären Medientechnologien die gerade beschriebene Differenz unterlaufen wird. Und zwar in der Weise, dass Rückkanal, Immersivität, Interaktivität, push- und pull Kommunikation Bedingungen für die Präsenz der Medialität sind. Kommunikation, als face-to-face gedacht, die sich evtl. der Medien als Thema, Bezugspunkt, Rezeptionsfläche bedient, erscheint plötzlich als Implantat der Medialität, interface-gebunden. *In situ* lassen sich Medium und Kommunikation nicht voneinander trennen, sie sind darstellbar als derselbe datentechnische Schaltungszustand. Dennoch bleiben sie unterscheidbar, obwohl der Unterschied nun nicht mehr die Reihenfolge von Sender und Subjekt meint, sondern die Simultaneität von Medium und Interaktivität. Dies schließt Rezeptionsthematik nicht aus, sondern bindet diese an Auswahl-, Rückversicherungs-, Lokalisierungsschritte innerhalb des Mediums. In ihm werden Medienfunktionen (Brief, Fernsehen, Telefon, Video, Zeitungen) und dann ihre Medienformate ausgewählt. Hierdurch verändert sich ebenfalls der Aufbau von Kommunikationsgeschehen.

Nimmt man diese Differenz an, so wird es möglich, nicht nur die Reichweiten von Medien, die Teledichte einer Gesellschaft über Telefon, Television, Video, PC, Modem, Netzzugänge zu beschreiben, nicht nur deren (aktiven oder passiven) Verbreitungsgrad von

deren Nutzung zu unterscheiden. Kommunikation wird durch die technische, ökonomische, politische Anatomie der materialen Medienstrukturen (McQuine) anders beobachtbar, als über die Subjektivierung von Kommunikation.

3.1. Monomedial oder polylog?

Die veränderten Bedingungen von Kommunikation sind beschreibbar über Medienumgebungen. Ihre Zusammensetzung erfolgt über Medien-Ensembles, die verschiedenste Räume, Zeiten, Erreichbarkeiten, Kompetenzen erfordern. Medien 'enthalten' dabei keine sinnlich-geistigen Bezüge der Menschen zur Realität, noch 'stellen sie diese her'.

Erst in der Anwendung (funktionale Zielsetzung), dem Nutzen (ausschöpfen der instrumentale Breite) und dem Gebrauch (erfüllen der Erwartungserwartung) werden Orientierungen, Gegenwarten, akute Lokalität und Orte 'neu erfunden' und kommunikativ gefestigt – vorläufig. Der Ausdruck 'Medien-Ensembles' bezieht sich (i) auf material oder funktional unterscheidbare Medien, die sich aber in ihrer Struktur, Themenbearbeitung usw. auf die anderen Medien beziehen; und er bezieht sich auf (ii) die Zusammensetzung medialer Umgebungen, in denen wir uns tagtäglich bewegen. Monomediale Realitätsbezüge sind unter diesen Blickwinkeln theoretisch diskussionsbedürftig geworden. Beispiele sind hierfür Forschungen, die z. B. gegenwärtige Öffentliche Meinung zu einem Thema nur über die Verbindung 'Zeitung und Öffentlichkeit', 'Fernsehen und Öffentlichkeit' (oder Radio) erheben.

Auch kann unter den Bedingungen des Medienmix eine monomedial angelegte Forschung kaum mehr Aussagen über komplexe soziale, kulturelle oder politische Verhaltensmuster oder Handlungsintentionen vorlegen. Die isolierte Erforschung audiovisueller TV-Sendeformate bleibt dann für Werbefirmen und Produkthanbieter, spin-doctors und PR-Berater wichtig, - was ja nach wie vor ein wichtiges Berufsfeld für 'Medienwirkungsforschung' ist.

Will man allerdings Medien- und Kommunikationsforschungen so anlegen, dass über sie die kommunikative Verfassung eines heterogenen und sich ausdifferenzierenden sozialen Verbandes beschreibbar wird, sollte diese Forschung multimedial, multisensorisch und polylog angelegt werden.

Medien- und Kommunikationsforschungen müssten beginnen, Umgebungsforschungen zu werden, sich von den sozialen Territorien lösen, und Kultur als das Ensemble von 'moving targets' (U. Hannerz) der Kommunikation zu beobachten.

4. 'Rund um die Uhr' und 'Rund um die Welt'

'Rund um die Uhr' flimmern gegenwärtig TV-Sendungen in Fernsehmonitoren; die Vielzahl der Kanäle ist von den Kunden gar nicht benennbar; 'Rund um die Welt' sind mediale Angebote in elektronischen oder fiberoptischen Netzen erhältlich; 24 Std. on-line gilt nicht nur für Börsen-Makler, sondern auch für knowledge-broker und jeden Interessierten; die individuelle Zeitsouveränität der Mediennutzung ist radikal abgebaut und / oder wird durch elektronische Agenten, durch elektronische Berater, durch data mining und individualisierte Roboterbegleitung reorganisiert. Es scheint, als bildeten sich einzelmenschlich 'wichtige' mediale Räume durch verteiltes Zeit- und Telemanagement aus. Nach dem linguistic turn der 1920er, dem pictorial turn (theoriegeschichtlich gespannt von Gadamer bis Mitchell), nun ein medial turn, wie S. Weber und F. Hartmann dies ansprechen? Medial integrierte globale Zeitregimes für den einzelnen Menschen und verteilte Kollektive?

Nähe und Ferne werden telegen²⁸. Es bilden sich sociétés imaginaires, virtuelle Räume, cyberspaces, mixed identities. Dennoch: die schönen Worte können nicht verdecken, dass die mediale Publizitäts- und Individualitätssphäre „unbekanntes Theorie-Objekt“ sind.²⁹ Der empirische Stand der Medien-Dinge ist bemerkenswert:

Im September 2000 wurde in Deutschland die dreimillionste Domain-Adresse vergeben; zur Zeit sind 70 nationale Sprachen und weit über 11.000 Zeitungen im Netz präsent. Neue Informationsberufe entstehen und bilden einen ökonomisch mächtigen Konkurrenzmechanismus aus. Programmiererteams, Informations- und Wissensbroker, Anbieter von Suchmaschinen haben auf dem strategischen Feld der Informationsbereitstellung Deutsche Presse Agentur, Lloyds London, Agence France Press usw. hinter sich gelassen. Die Anbieter von Startseiten im Internet, die um die Gunst der weltweit mehr als 300 Millionen `Surfer` konkurrieren weisen als Besucher und Abonnenten pro Tag (Stand August 00) in Millionen aus: Yahoo 144 ; Excite 50 ; Netscape 32; Infoseek 21; AOL 13; Lycos 11; Microsoft 2. Websites gab es 1997 1.570.000 , 1998 2.851.000, 1999 4.882.000; Unique sites gab es im selben Zeitraum 1.230.000, 2.035.000, 3.649.000; public sites gab es im genannten Zeitraum 800.000, 1.457.000, 2.229.000; private sites gab es 1999 389.000. Die Flüchtigkeit in diesen elektronischen Räumen lässt sich darüber darstellen, dass 44 % der IP-Adressen, die 1998 existierten, 1999 verschwunden waren.

Ogleich der Tele-Arbeitssektor europaweit zwischen 2-6% der Arbeitsplätze erfasst, und längst nicht jeder Lust hat, seine Waren on-line zu bestellen, obwohl Informatik (noch) nicht zum allgemeinbildenden Schulfach gekürt wurde und Computer- Medienkompetenz oft nur mürrisch und unter Verweis auf den „Standort Deutschland“ und internationale Konkurrenz in schulischer Lehre anerkannt wird, sind die computerbasierten Netze da. Mit Oktober 2000 sind 340 Millionen privat genutzter Personal Computer weltweit verkauft. Die derzeit geschätzte Netzbevölkerung, die sich mit unterschiedlicher Intensität ´im Netz bewegt´, wird auf 300 Millionen geschätzt. Für das Jahr 2010 rechnet man mit 2,4 Milliarden verkaufter privat genutzter Personal Computer. In proprietären, firmeneigenen Local Area Networks werden täglich derzeit weltweit zwischen 600 und 800 Millionen Menschen vermutet. Die Statistiken sind unklar. Sie sind nicht die einzige Unklarheit. Was wird zu untersuchen sein?

Nutzerinnen und Nutzer?

Bewohnerinnen und Bewohner?

Bürgerinnen und Bürger?

Sind die Großen Zahlen der Mediennutzung gleichzusetzen mit `Masse`, mit `Massenmedien` oder `Massenkommunikation`?

Ist die einzelmenschliche Mediennutzung eine spezifische Fortsetzung des seit einigen Jahrzehnten in der Soziologie debattierten Individualisierungsprozesses? Kann man dann überhaupt von Massenmedien, sollte man nicht von globalen Individualmedien oder von Massen-Individual-Medien reden?

Wie stehen Broadcasting (one-to-many), bi-direktionale Netzkommunikation, zu poly-direktionaler, alle-an-alle Struktur?

Diese wenigen Daten und Fragen vertiefen die These dieses Beitrags. Ich gehe davon aus, dass Medien nicht nur „integrale Bestandteile der heutigen Kultur geworden sind“, wie dies A. Keppler im schon zitierten Beitrag schreibt. Mit binären, computerintegrierten Medien werden in herkömmlichen Bereichen der Produktion, der Distribution, der Administration, der Politik, der Lehre, der Wissensentwicklung eigenständige Kommunikationsumgebungen geschaffen. Und in den computerbasierten medialen Netzwerken entstehen virtuelle Felder, die eine eigenwertige Verfassung kommunalisierender Kommunikation aufweisen (Stichwort:

²⁸ Ein überaus lesenswertes Buch zum Thema telegene und technogene Umwelten: Beck, Stefan (Hrsg.)(2000): Technogene Nähe. Ethnographische Studien zur Mediennutzung im Alltag, Berlin

²⁹ Hartmann, Frank (2000): Medienphilosophie, Wien / UTB, S. 312

virtuelle Unternehmen, Ideenökonomien³⁰). Dies ermöglicht mir, von den zeitlich und räumlich konstitutiven Funktionen binärer Medialität auszugehen.³¹

Es entstehen neue mediale Zusammenhangsmuster, wie z.B. *weitreichende Interaktivität zwischen Abwesenden, anonyme Kommunikation und Formen sog. virtueller Sozialität in elektronischen Netzen*³². In welcher Weise diese die Wahrnehmung, die Kreativität oder einzelmenschliche Identität prägen, ist kommunikationstheoretisch kaum detailliert erforscht.

5. Theoretische und forschungspragmatische Annäherungen. Einige Beispiele.

Mit der sozialen Durchsetzung von Computertechnologien hat eine unumkehrbare Veränderung der kommunikativen und interaktiven Strukturen begonnen. Menschliche Kommunikation wird intensiver, `intelligenter` und reichhaltiger mit nicht-menschlichen Kommunikationsträgern verwoben³³. Dies beeinflusst Organisationsstrukturen³⁴, Lehrformen, Wissens- und Lernstile³⁵ ebenso wie menschliches Selbstverständnis und Zukunftsvorstellungen. Realitätskonzepte und Existenzenerwartungen werden durch die elektronisch-digitalen Formate der Informationen verändert.³⁶ Gewohnte und *vertraute Referenzen* des Ortes, des Territoriums, der Institution, aber auch des Körpers und der sinnlichen Wahrnehmung stehen den *virtuellen Referenzmustern* für Zeit, Ort, Reichweite, Sicherheit, Verlässlichkeit usw. gegenüber.

Computer sind in vielen Bereichen instrumentale, informationelle und mediale Leittechnologien. Ihre *interaktive (Einzelplatz-) Nutzung* prägt nicht nur Kommunikation, sondern sie erzeugt neue Nutzungsformen von und Zugangsweisen zu Informationen. Ihre *interaktive Vernetzung* ermöglicht einen *neuen Nexus von Individuum-Wissen*. Mit ihm verändern sich zugleich die Bedeutungsgefüge von Individuum, Wissen, Sozialität und entwerfendem, reflektierten Denken. Dessen zentrale Veränderung besteht darin, dass die semantischen, infrastrukturellen und normativen *Integrationsleistungen* der Sozialsysteme, aus denen der Nutzer oder die Nutzerin kommen, *schwächer zu werden scheinen*.

Die durch fortgeschrittene Medienstrukturen³⁷ erzeugten Informations- und Kommunikationsumgebungen bewirken bereits heute nachhaltige Veränderungen sozialer und individueller Selbstbeschreibungen. Gesellschaften, so die kritischen Kommentare, würden fragmentiert (Jean Baudrillard), globale Medienmächte `okkupierten` die Sinne des Menschen (Jürgen Markowitz), die Beschleunigung der Informationen sei 'totalitär' (Paul Virilio), die durch einzelne Gesellschaften nicht mehr kontrollierbare Medienevolution führe zur Dissoziation von Akteur und System und letztlich zur Dissoziation von Subjekt und Gesetz,

³⁰ Davidow, William H., Malone, Michael S. (1993): Das virtuelle Unternehmen. Der Kund als Co-Produzent, Frankfurt / M

³¹ Das World Wide Web Consortium / W3C, 1994 am MIT gegründet und geleitet von Tim Berners-Lee hat sich als Ziel die Verbesserung elektronischer Protokolle gesetzt, um die Interoperabilität innerhalb des Netzes des WWW zu verbessern. W3C ist ein Konsortium aus z.Zt. 220 wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Organisationen. Neben den Dominanzen und Konkurrenzen der Betriebssystemanbieter MicroSoft, IBM und Autodec, bedeuten diese Schritte, dass die medialen Territorien oder die Bedingungen künstlicher Räumlichkeit und Zeitlichkeit konstruiert werden. Etwas früher, 1992, ist die *Internet Society* gegründet worden. Sie wird von mehr als 100 Mitgliedsorganisationen und 7000 individuellen Mitgliedern aus über 150 Nationen getragen, bewegt sich ausschließlich auf medialem Territorium. Ihre Zielsetzung ist offene Medienevolution und die Führerschaft in Standardisierung, Themenstellung und Bildung, weltweit.

³² Die Forschungsarbeiten von Klaus Neumann-Braun über den kommunikationsstützenden und kognitiv-zentrierenden Einsatz von Web-Cams stellt hierfür einen wichtigen Schritt in eine vermutlich sehr wichtige wissenschaftliche Richtung dar.

³³ ASIM (Hrsg.) (1991): Simulation und Verstehen. Simulation - Werkzeug und Entscheidungshilfe im Unternehmen, München; Lutze, R., Kohl, A. (Hrsg.) (1991): Wissensbasierte Systeme im Büro, München Wien; Hörning, K.H., Ahrens, D., Gerhard, A. (1996): Vom Wellenreiter zum Spieler. Neue Konturen im Wechselspiel von Technik und Zeit: In: Soziale Welt, Jg.47, H.1.,S.7-23

³⁴ z.B. Warnecke, H.J. (1995): Aufbruch zum fraktalen Unternehmen. Praxisbeispiele für neues Denken und Handeln. Berlin Heidelberg New York -- virtuelle Unternehmen

³⁵ Heap, N., Thomas, R., Einon, G., Mason, R., Mackay, H. (1995): Information Technology and Society, London

³⁶ Franzmann, B., Fröhlich, W.D., Hoffmann, H., Spörri, B., Zitzlsperger (Hrsg.)(1995): Auf den Schultern von Gutenberg. Medienökologische Perspektiven der Fernsehgesellschaft, Berlin München 1995

³⁷ Großklaus, G. (1995): Medien-Zeit / Medien-Raum. Zum Wandel der raumzeitlichen Wahrnehmung in der Moderne. Frankfurt/M

wie es Alain Touraine formuliert³⁸. `Posthumane Medien` (Dietmar Kamper, Norbert Bolz) ergriffen das Bedeutungs-, Sinn- und Identitätsregime. Ihre Zeitökonomie ließe dem Menschen keinen konstitutionellen Raum. Bereits 1969 hatte Jürgen Habermas die These vertreten, die Technologien der Arbeit, also die zweckrationalen Systeme, vergrößerten die Kluft zur sozialen Interaktion; Lebenswelt werde kolonisiert.³⁹

Gegenüber dieser Einschätzung wird seit einigen Jahren eine vorsichtigere und für Überraschungen (Kontingenzen) offenere Interpretation als erforderlich angesehen.

Es entsteht eine *neue allgemeine Ausdifferenzierungschance für Individualität*, da andere informationelle und kommunikativ-bedeutsame soziale Räume durch Computernutzung `geöffnet` werden. Zugleich ist aber auch ein „massenkultureller Zugriff auf `Wirklichkeit`“ möglich, wie er im Rahmen der abstrakt-symbolisch organisierten Gutenberg-Galaxis undenkbar gewesen ist.⁴⁰ Diese und ähnlich gelagerte Interpretationen konstatieren zurecht tiefgreifende Veränderungen der Nutzungsweisen von informationell aufbereitetem Wissen, von kommunikativen Situationen und von Medien. Die Versuche seitens der Computerwissenschaften, diesen Prozessen mit einer „Theorie der Informatik“⁴¹ nachzukommen, sind noch nicht weit entwickelt. Es ist dringlich, dieses Vorhaben mit theoretischen und empirischen Anstrengungen im Bereich einer Theorie der Mensch-Computer-Interaktivität zu unterstützen.

Schwierigkeiten zeigen sich gerade dann, wenn die Generalisierungen und Einzelaussagen nicht auf die material-operative Analyse der Einzelplatz- und Netzinteraktivität bezogen werden. Es fehlt meistens die kategoriale Reflexion auf das *Oszillieren der Computernutzung* zwischen *Anwendung* (tendenziell universell und auf `large scale technology` hin zu diskutieren⁴²) und *Aneignung* (der kontextabhängigen Gebrauchsstile), zwischen Katalysator und Konstitution.

So wird zwar von Mensch-Computer-*Interaktion* gesprochen. Aber die materialen (technologischen), semiotischen (programmsprachlichen und ergonomischen) und pragmatischen (kompetenztheoretischen und alltäglichen) Formen dieser sog. `Interaktion` werden nicht wissenschaftlich erfasst. Um nicht den Begriff der `Interaktion zwischen (körperlich) Anwesenden` mit der medialen Struktur der Abwesenheit und der Telepräsenz zu verwechseln, spreche ich hier von `Interaktivität` zwischen Mensch-Computer gesprochen werden. So auch in meinem Plenumsvortrag des Freiburger Soziologie-Kongresses.

Theoriegeschichtlich gesehen bildet sich nach anfänglich `fiktionalen`⁴³ und abwehrenden Argumentationen⁴⁴, eine paradigmatische und empirisch-differenzierte Forschung heraus. Dabei sind die Fragebereiche weit gestreut. An manchen Phänomenen werden Fragen z.B. nach den Bedingungen gestellt, aus denen heraus Solidaritätsformen noch entstehen könnten⁴⁵. Es wird nach Fundamenten kontinuierlicher sozialer Verständigung⁴⁶ oder Formen körperschaftlicher Identität gefragt⁴⁷. Bislang gibt es jedoch wenige Arbeiten, die aus einem umfangreichen Grundwissen über Rechnerarchitekturen, Software und

³⁸ Touraine, A. (1986): Krise und Wandel des sozialen Denkens, in: J.Berger (Hrsg.), Die Moderne - Kontinuitäten und Zäsuren. Soziale Welt Sonderband 4. Göttingen

³⁹ Habermas, J. (1969): Technik und Wissenschaft als `Ideologie`. Frankfurt/M; auch drsl., (1981): Theorie des kommunikativen Handelns Bd I/II. Frankfurt/M

⁴⁰ Hörisch, J. (1995): Wirklichkeitssplitter. In: COPERNIKUS, Ansichten aus Wissenschaft, Politik, Kunst, Ausgabe 5, S.15-18

⁴¹ Coy, W., Für eine Theorie der Informatik!. In: drs., et.al. (Hrsg.)(1992): Sichtweisen der Informatik, Braunschweig Wiesbaden, S.17-32

⁴² vrgl. Belady, L.A., Lehmann, M.M. (1979): The Characteristics of Large Systems. In: Wegner, P. (Hrsg.): Research Directions. Software Technology, Cambridge / Mass.

⁴³ z.B. Toffler, A. (1980): Die Dritte Welle. Zukunftschance. Perspektiven für die Gesellschaft des 21.Jahrhunderts. München

⁴⁴ z.B. Roszak, T.(1986): Der Verlust des Denkens.Über die Mythen des Computer-Zeitalters. München

⁴⁵ Heuser, U.J. (1996): Tausend Welten. Die Auflösung der Gesellschaft im digitalen Zeitalter. Berlin

⁴⁶ Famulla, G.E., Gut, P., Möhle, V., Schumacher, M., Witthaus, U. (1992): Persönlichkeit und Computer. Opladen; Rötzer F. (Hrsg.) (1995): Schöne neue Welten? Auf dem Weg zu einer neuen Spielkultur. München

⁴⁷ Dotzler B.J. (Hrsg.) (1992): Technopathologien. München

Nutzungsbedingungen heraus, die *dichte Beziehung von Technologie und Interaktion*, also die *Interface-Struktur* bearbeiten.⁴⁸

Ein medien- und kommunikationswissenschaftlicher Beobachtungsrahmen für die Mensch-Computer-Interaktivität, der die materialen, formalen, informationellen und kommunikativen Dimensionen der Interaktivität integrieren kann, steht noch aus. Es entstehen jeden Tag neue Wahrnehmungs- und Handlungsumgebungen für Nutzerinnen und Nutzer von Computern⁴⁹. Ihre `Aktzentren` werden Momente der elektronisch verstärkten Kommunikationsumgebungen, und dadurch `instabil`. Dennoch prägen sie Wahrnehmung, (abstrakte) Kontinuitätserfahrungen und -vorstellungen sowie Identität, - und dies nicht nur bei den gern befragten `hackers`.

Damit sind die drei kategorialen Bereiche benannt: *Technologie / Medialität - Interaktivität / Interaktion - Kognition / Gebrauch der Kommunikationsmittel*. Sie bilden den Hintergrund der folgenden Themen-Skizze.

Elektronische Technologien der Vermittlung verändern die Muster der sozialen Inklusion / Exklusion, Teilnahme und Integration. Binäre Medientechnologien und kommunikative Praxen formen nicht nur die Kommunikationsumgebungen (um). Sie prägen damit die Bedingungen und Chancen, einzelmenschlich Identität zu entwickeln, diese auf Dauer zu erhalten oder reflektiert zu verändern.⁵⁰ Die binären Netz-Medientechnologien scheinen die durch Massenmedien erzeugten permanenten Transformationen von Wirklichkeit⁵¹ dadurch zu verstärken, dass ihre Nutzung stets neu zusammengesetzte Umgebungen der Informationssuche, der Selektion und der Verständigung erzeugen. Dies ist der soziologisch relevante Kern der Netzkommunikation⁵² und der Nutzung von `Intelligent Hybrid Systems`⁵³.

5.1. Betrachter, Nutzer, Besucher, Bewohner

Bislang sind die unterscheidungsreichen Diskurse über den Gegenwartsstatus von binären Medientechnologien rar. Dies hängt eng damit zusammen, dass eine kategoriale und empirische Klärung des Übergangs vom individuellen *Medienbetrachter* zur strukturell erforderlichen *Mediennutzung* noch aussteht. Damit ist die Interaktivitätssituation benannt, auf die Sherry Turkle, Amy Bruckman u.a. hinweisen und über die sie die Diskussion um `elektronic identity` und `identity mix` im kybernetischen Raum führen. Dabei geht es nicht um die Anmutung einer vollständigen `Virtualisierung des Ichs`, sondern darum, dass ein Bereich „fluider Identitäten“ (M. Schlese)⁵⁴ eingeräumt wird, der affektive, emotionale, kognitive, letztlich selbstorganisatorische Folgen für das Individuum haben kann.

Ein wichtiger kategorialer Schritt wurde mit der Debatte um den funktionalen Status des Computers getan. Computertechnologien verändern nicht nur Umwelt, sondern sind selbst dadurch, dass sie innerhalb sozialer Systeme in zunehmendem Maße genutzt werden, zur Handlungsumwelt geworden. Die erzählenden Beschreibungen über die

⁴⁸ Ein Meilenstein für diese Fragestellung ist nachwievor T.Winograd und F.Flores Arbeit `Understanding Computers and Cognition`, in dem sie Konzepte zur humanisierenden Neugestaltung von Computersystemen besprechen Winograd, T. & Flores, F.(1989): Erkenntnis Maschinen Verstehen. Zur Neugestaltung von Computersystemen. Berlin

⁴⁹ Karamanolis, S. (1996): Die vernetzte Gesellschaft. Chancen und Gefahren des Multimedia-Zeitalters. Frankfurt/M

⁵⁰ Pflüger, J., Schurz, R. (1987): Der maschinelle Charakter. Sozialpsychologische Aspekte des Umgangs mit Computern. Opladen ; Papert, S. (1985): Gedankenblitze. Kinder, Computer und Neues Lernen. Reinbek b. Hamburg; drs., (1994): Revolution des Lernens. Hannover ; Turkle, S. (1995): Life on the Screen. Identity in the Age of the Internet. New York

⁵¹ Früh, W. (1994): Realitätsvermittlung durch Massenmedien. Opladen

⁵² Ehrhardt J. (Hrsg.) (1992): Netzwerk-Dimensionen. Kulturelle Konfigurationen und Management-Perspektiven. Bergheim; Rost, M. (1996): Die Netzrevolution. Auf dem Weg in die Weltgesellschaft. Frankfurt/M

⁵³ Goonatilake, S., Khebbal, S. (Hrsg.) (1995): Intelligent Hybrid Systems. Chichester; Schneider, I. (Hrsg.) (1997), Hybrid-Kultur. Köln. Die Unterscheidung von Kommunikation und Signifikation gegenüber Hybridisierung oder Fusionierung von Mensch/Maschine ist hier zentral gegenüber H. Moravec's „, postbiologischer Ära“ und M.Minsky's: „Downloading consciousness into a computer“. Minsky, M.(1992): The Turing Option.

⁵⁴ Schlese, M. (1993): Hinter dem Rücken der Technik: Informelle Kulturentwicklung im Medium globaler Computerkommunikation? In: Schäfers, B. (Hrsg.): Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa. Verhandlungen des 26.Deutschen Soziologentages in Düsseldorf. Frankfurt/M New York, S.441-449

Sozialitätsdimensionen elektronischer Netze (H. Rheingold, N. Negroponte, G. Loovink, J. D. Bolter oder T. Ray) warten noch ihrer wissenschaftlich-empirischen Überprüfung. Wesentliche kategoriale Öffnungen der Forschung wurden durch den Nachweis erreicht, dass Computer nicht mehr nur Gerät oder Werkzeug ist; er ist *instrumentales Medium*⁵⁵, ein *algorithmisch mächtiges Medium*⁵⁶, das eine *spezifische Semiotik* erfordert.^{57 / 58}

Die Phänomenbereiche der intensiven Mensch-Computer-Interaktivität werden empirisch immer genauer erfasst⁵⁹. Dabei nehmen die Raum-Metaphorik und seit kurzem erneut die Zeit-Metaphorik eine zunehmend wichtige Rolle ein. Die Beziehungen werden nicht als kontinuierliche gedacht, sondern in ihren Unterbrechungen, medial bedingten Kontingenzen.

Das Kernproblem ist, wie diese Unterbrechung im Bereich der *Mensch-Computerschnittstelle* (dem *Interface*) beobachtbar gemacht werden kann. Das `Interface` ist wie eine halbdurchlässige Grenze zwischen Benutzer und Maschine. Sie ist der dynamische Durchdringungsbereich von programmierten Schaltungsbefehlen, maschineller Konnektivität und individueller Kompetenz. Die physikalisch-algorithmischen Bedingungen sind dabei ebenso auf der Forschungstagesordnung, wie die Analysen der Fehl(er)programmierungen⁶⁰.

Im Forschungsdunkel ist noch die Analyse der Interface-Interaktivität und des Kontextes von Selektion und Unterbrechung. Dabei stellt sich immer mehr heraus, dass, wenn man ein unhintergehbare rekursive Mensch-Umgebung-/ Mensch-Medien-Bindung annimmt, es weniger um Interfaces, als um Endofaces geht. Ist Medium ein Raum, in dem Anwesenheit Informationstransport, Erreichbarkeit und Telepräsenz, dreidimensionale Aktivität und e-mail zugleich geschehen können, so befindet man sich im Medium. Ein `Dazwischen`, das einer strikten materialen oder gar ontologischen Trennung folgt, ist dann kaum formulierbar. Die Unterschiede liegen dann nicht in konkret / abstrakt; sie liegen innerhalb der Sphäre des Abstrakten oder in der Sphäre des Künstlichen.

Damit ist eine *Paradoxie* beschrieben: die Nutzung der binären Netz-Medien verstärkt nur dann Wissen, Kreativität, Reflexion usw., wenn das Ziel der Nutzung ihre Unterbrechung ist, also das Reflektieren der Grenze innerhalb der Kultur der Abstraktionen. Dabei geht es nicht nur um *Unterscheidungen*, sondern um die Feststellung der *Verschiedenheit von Information und Kommunikation, Performanz und Identität*.

5.2. Logiken der Produktion, Logiken des Erhalts – von überall her

Mit der Bindung von Bereichen der Identitätsentwicklung an Mensch-Computer-Interaktivität ist einer der dynamischsten medialen Geschehensbereiche benannt. Auf Verlauf und Ergebnisse hat kein einzelner Mensch kontrollierenden oder planenden Einfluß⁶¹. Netztechnologien, Fernanwesenheiten und die Fülle des potentiell verknüpfbaren Wissens, der Bilder, der Töne heben die Kontrollkompetenz des Nutzers auf. Es wird zu prüfen sein, ob dies zu kulturell gelernten Mustern der „Heterologies“⁶² führt. Wie und mit welcher Wirkung werden nun über diese neuartigen *Bild-Text-Integrationen* Bedeutungsofferten aufgebaut?⁶³ Welche wissenschaftlichen Vorarbeiten sind hier besonders unter der These: `Computer als Medium` zu berücksichtigen?

⁵⁵ Schelhowe, H., Nake, F. (1994): Der Computer als instrumentales Medium, in: F.Nake, Zeichen und Gebrauchswert. Beiträge zur Maschinisierung von Kopfarbeit. Uni Bremen FB Mathematik u. Informatik, Bericht Nr. 6/94

⁵⁶ Bolz, N., Kittler, F., Tholen, Ch. (Hrsg.) (1994): Computer als Medium. München

⁵⁷ Andersen, P.B. (1990): A theory of computer semiotics. Cambridge; auch er arbeitet Computer als Medium theoretisch gut heraus: Andersen, P. B., Holmqvist, B., Jensen, J., (Hrsg.) (1993): The computer as medium, Cambridge

⁵⁸ Faßler, M. (1996): Mediale Interaktion. Speicher Individualität Öffentlichkeit. München

⁵⁹ Rheingold, H. (1994): Virtuelle Gemeinschaften. Soziale Beziehungen im Zeitalter des Computers. München; Morley, D., Robins, K. (1995): Spaces of Identity, London; Heap, N., Thomas R., et.al. (Hrsg.) (1995): Information Technology and Society. London

⁶⁰ Wiener, L. R. (1994): Digitales Verhängnis. Gefahren der Abhängigkeit von Computern und Programmen. Bonn Paris Reading, Mass.

⁶¹ Dies in Abgrenzung zur Bestimmung bei: Hurrelmann, K. (1986): Einführung in die Sozialisationstheorie: über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim Basel

⁶² de Certeau, M. (1986): Heterologies. Discourse on the other. Manchester

⁶³ Nielsen, J. (1996): Multimedia, Hypertext und Internet. Braunschweig/Wiesbaden

Die *Medienforschung* ist stark geprägt durch eine tiefreichende Vermittlungs- und Rezeptionskonzeption⁶⁴, die nach wie vor ihre begriffliche Referenz aus den Druckmedien bezieht, wie bereits angesprochen.⁶⁵ Bis in die Kritiken von P. Virilio oder auch N. Postman bildet der Textkorpus und das Diktum *sola scriptura* das Modell einer normativ verstandenen Kommunikation und Interaktion. Dabei tun der Strukturalismus von C. Levy-Strauss oder Konzepte der objektiven Hermeneutik U. Oevermann's das ihre dazu, die Welt als (Kultur-) Text-Welt zu codieren. Texthermeneutik wird mit Normierungsdiskursen verwoben⁶⁶. Für die Analyse interaktiver Computertechnologien ist die Text-Zentrierung ein methodisches Hemmnis.

Die *Wirkungsforschung*, die sich auf das Lasswell-Schema von Kommunikator-, Medien-, Aussage- und Wirkungsforschung bezieht, differenzierte die Betrachter-Kategorisierung. Sie liefert aber für die spezifische Transformation vom Betrachter in interaktiven (Be-)Nutzer keine Brückenkategorien.

Die *Rezeptionsforschung*, die sich auf Massenkommunikation bezog, nahm in den 1970ern verstärkt handlungstheoretische Ansätze auf (Bredow-Institut). Die Beschreibung einer 'aktiven' (Auswahl-)Rolle berücksichtigt zwar Einschalten-Umschalten als auswählendes Handeln. Jedoch gelang es nicht, die quantitative demoskopische Nutzungsforschung mit qualitativen Forschungen über Kompetenz, Herkunft, individuelle Eigenheiten der Medienrezeption oder heterogene Biographien zusammenzufügen. Auch hier sind die Grenzen rasch erreicht, sucht man nach Kriterien für die Analyse von Mensch-Computer-Interaktivität.

Diejenigen, die sich mit der *Rezeption von video- oder fernseh-monitorierten (bewegten) Bildern* beschäftigten, standen von Anbeginn unter einem zweifachen Abgrenzungsdruck: (a) der strikten Trennung von Text- und Bildhermeneutik, von Konversationsanalyse und wissenssoziologischer Dekodierung des Bildes (vor allem des Werbebildes); und (b) dem Problem, dass sie versuchten, nichtschriftlichen und nichtmündlichen Darstellungsbereiche der gesendeten Bildsequenzen als Programme zu verstehen und sie in Bezug zu bildbasierten Wahrnehmungen, Reflexionen und Meinungen zu stellen. Im Umfeld der Gesellschaft für Film- und Fernsehwissenschaft sind so sehr hilfreiche grundlagentheoretische Arbeiten im Bereich Fernsehtheorien und Filmwahrnehmung entstanden⁶⁷. Besonders interessant ist dabei die Diskussion um die Forschungsansätze des radikalen Konstruktivismus⁶⁸

Auch liegen aus dem Kunst- und mediengeschichtlichen Forschungsbereich inzwischen sehr wichtige Arbeiten zur Bild-Funktions-Analyse vor⁶⁹. Eine der interessantesten Erweiterung bildet der inszenierungs-theoretische Ansatz.⁷⁰ Es bleiben aber auch hier Fragen an die begrifflichen Anschlüsse für ein *multisensorisches interaktives Nutzungsverhalten*, das sich auf Hypertextlichkeit (also kontextinterne Bild-Text-Ton-Verweise hoher Komplexität) bezieht.

Der Prozeß der Interaktivität macht den Betrachter zum Be-Nutzer von Medien. Es handelt sich nicht mehr nur um die systemtheoretisch profilierte 'strukturelle Kopplung', die ja letztlich auch in einem relativ passiven Rezeptions- und Folgekonstruktionsmodell

⁶⁴ Giesecke, M. (1991): Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Frankfurt/M.; McLuhan, M. (1995): Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters. Bonn Paris Reading, Mass.; de Kerckhove, D. (1995): Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer. München; Wenzel, H. (Hrsg.) (1994): Gutenberg und die Neue Welt. München

⁶⁵ Pross, H. (1992): Medien und Mediengeschichte. In: M. Bobrowsky, W. Duchkowsitch, H. Haas (Hrsg.), Medien- und Kommunikationsgeschichte, S. 8-15, Wien

⁶⁶ Regehly, Th., Bauer, Th., Hesper, S., Hirsch, A. (1993): Text-Welt. Karriere und Bedeutung einer grundlegenden Differenz. Gießen; Neumann-Braun, K., Wenzel, U. (1996): Mediendifferenzierung und kulturelle Entgrenzung. Eine bilanzierende Reflexion der Normierungsdiskurse in der Kommunikationsforschung. Goethe-Universität Frankfurt am Main, paper 6 des Forschungsschwerpunkts "Familien-, Jugend- und Kommunikationssoziologie"

⁶⁷ Hickethier, K., Schneider, I. (Hrsg.) (1992): Fernsehtheorien. Berlin; Hickethier, K., Winkler, H. (Hrsg.) (1990): Filmwahrnehmung. Berlin

⁶⁸ Spangenberg, P. (1997): Fernsehen. In: Faßler, M., Halbach, W. (Hrsg.) (1997): Mediengeschichte(n). München

⁶⁹ Boehm, G. (Hrsg.) (1994): Was ist ein Bild?. München; Reck, H.U. (1994): Zuschriebene Wirklichkeit. Alltagskultur, Design, Kunst, Film und Werbung im Brennpunkt von Medientheorie. Würzburg; Wetzlar, M., Wolf, H. (Hrsg.) (1994): Der Entzug der Bilder. Visuelle Realitäten. München

⁷⁰ Müller-Doohm, S., Neumann-Braun, K. (1995): Kulturinszenierungen. Frankfurt/M

begründet ist. Vielmehr ist die Nutzung, die soziale Verbreitung und die innovative Weiterentwicklung der digitalen wissens- und kommunikationsprägenden Mediensphäre nur möglich, wenn individuell ein hohe, kenntnisreiche, selektionsbereite und deutungsfähige Einbindung oder Einbettung erfolgt. Der Nutzer / die Nutzerin sind Moment jener cybernetischen Räume zeitintensiver und multisensorischer Sender-Empfänger-Schaltungen. Sie sind, wie G. Button es formuliert, Teil von „high technology settings“.⁷¹

Nun sind die mächtigen medientechnologischen Veränderungen nicht hintergrundslos neu. Erinnerung sei nur an D. Bell's `post-industrielle Gesellschaft`, P. F. Drucker's `Wissensgesellschaft`, an R. Kreibich's `Wissenschaftsgesellschaft` oder R. Münch's `Kommunikationsgesellschaft`⁷². Hinzu kommt, dass in der Soziologie schon vor einiger Zeit der Prozess der Individualisierung (U. Beck) in nach-kollektivistischen Sozialordnungen ebenso diagnostiziert wurde, wie der `Niedergang der Idee von der Gesellschaft` (A. Touraine). Im Zentrum dieser Veränderungen steht der Übergang von Produktion- und Distribution als Leitsphären zur industrialisierten Produktion von Daten und Information. Damit verbindet sich der Übergang von Institutionen als Ordnungsgaranten zu Kommunikation als sensiblem und störanfälligem Verständigungsverfahren.

Institutionen werden nicht durch Informationen ersetzt, was im Wort der `Informationsgesellschaft` implizit behauptet wird.⁷³ Institutionen werden in den neuen *sozialen Gegensatz von Information und Kommunikation* gestellt.⁷⁴ R. Holbein⁷⁵ weist zurecht darauf hin, dass Information ein bereits vorsortiertes und angebotenes Datenmaterial ist, das anschlussfähig sein muss aber auch unvorhergesehene, für den Empfänger neue, entropische Aussagen enthält. Information ist eine vor-kommunikative, allerdings mediengebundene Modularisierung von Daten. Sie unterscheidet sich als modulare *Form* von Kommunikation als *Prozess*. In seinem Verlauf werden Informationen zu Erkenntnis, Wissen, Meinung und Entscheidung übersetzt und ge-/ be-deutet. Information als "Wissen in Aktion" (R. Kuhlen) ist situativ, adressatenbezogen, kontextabhängig und von erwarteter Handlungsrelevanz für den `Adressaten`.

Wie beeinflusst aber die medientechnologisch erzeugte Daten- und Informationsdichte die Kommunikation? In manchen älteren Arbeiten, vor allem dem Buch zu Massenmedien⁷⁶ von N. Luhmann, werden Massenmedien als Ausschluss einer Interaktion unter Anwesenden durch "Zwischenschaltung von Technik" bestimmt. In Anlehnung an seine Unterscheidung zwischen einfachen und komplexen Systemen, entwickelt Luhmann die Unterscheidung zwischen "unmittelbarem Kontakt" und Kommunikation. Durch die technische "Unterbrechung des unmittelbaren Kontaktes" entstehen einerseits hohe Freiheitsgrade der Kommunikation". Andererseits gelangen zwei neuartige Selektoren ans Werk: "die Sendebereitschaft und das Einschaltinteresse". Dies ist hilfreich, weil Kommunikation aus der Beziehungs-Ebene herausgelöst wird. Es reicht nicht, da die medialen Formate nicht angesprochen werden, über die Vermittlung und Rückweisung möglich sind. Es fehlt die Qualifizierung des *intersystemischen* Bereiches. Nebenbei ließe sich medienwissenschaftlich und kognitionstheoretisch fragen, was denn ein „unmittelbarer Kontakt“ ist, und wie sich dieser `medienfreie / medienunabhängige / unübersetzbare` Kontakt herstellen soll.

Generell bestehen die auf andere gerichteten Hauptleistungen der Individuen darin, ungleichzeitige Handlungsvoraussetzungen zu synchronisieren. Vorrangig betrifft dies die Formen wachen Lebens in Anwesenheit, d.h. der Interaktion, und die unabhängig von

⁷¹ Button, G. (1993): Technology in Working Order. Studies of Work, Interaktion, and Technology. London New York

⁷² Drucker, P. F. (1969): The Age of Discontinuity. Guidelines for a Changing Society, London; Bell, D.(1973): The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting, Nwe York; Münch, R. (1991): Dialektik der Kommunikationsgesellschaft, Frankfurt/M

⁷³ vrgl. Webster, F. (1995): Theories of Information Society, London; Steinfeld, C., Salvaggio, J. L. (1989): Toward a definition of the information society, in: Salvaggio, J. L. (Hrsg.), The Information Society, Hillsdale Hove London

⁷⁴ vrgl. Lanham, R. A. (1993): The Electronic Word: Democracy, technology, and the Arts. Chicago

⁷⁵ Holbein, R. (1993): Informationssicherheit: Ein Blick über den Tellerrand der (Informations-)Technologie. In: A. Bürgi-Schmelz, G. Cyranek et.al. (Hrsg.), Computer Science, Communications and Society. A Technical and Cultural Challenge, Zürich, S.161-172

⁷⁶ Luhmann, N. (1996): Die Realität der Massenmedien, Opladen

einzel menschlichen Entscheidungen, Intentionen oder Fähigkeiten existierenden operativen Regeln, d.h. der Systeme. Dabei ist die "Autonomie der Interaktion"⁷⁷ ebenso vorausgesetzt wie die "kognitive Autonomie"(S. J. Schmidt). Allerdings ist bei diesem Verständnis von `Autonomie` sehr darauf zu achten, dass sie nicht in den Mantel der `Selbständigkeit` gehüllt wird. Neurobiologische Forschungen haben nicht nur ergeben, dass es erheblich nicht bewußte Wahrnehmungsleistungen gibt und der größte Teil der corticalen „Erregungen nicht aus der sensorischen Peripherie bzw. den entsprechenden subcortikalen Umschaltzentren kommt“⁷⁸, sondern vom Gehirn selbst. Zu bedenken ist bei dem Autonomie-Argument zudem, dass die Prozesse der „inneren Repräsentation“, oder die Generierung einer Repräsentation der inneren Außenwelt (Re-Generierung statt Re-Präsentation)⁷⁹ noch weitgehend ungeklärt sind. Dies gemahnt gerade bei der Interaktivitätsanalyse zu Vorsicht bei subjekttheoretischen oder weiterreichenden Aussagen.

Einer der schwierigsten und zugleich interessantesten Forschungsbereiche ist damit die Frage, welche Medien durch welche Formate und unter welchen Sende-, Empfänger- und Nutzungsbedingungen die Vermittlung zwischen Interaktion und System, zwischen Individuum und Sozialität erfolgreich anbieten. Die Aussage N. Luhmann's, jede Kommunikation könne an jede Kommunikation anschließen, "die Bedingung dafür ist nur, dass ein Sinnzusammenhang hergestellt werden kann"(1996, 32) benennt die Sachlage korrekt, macht sie aber zugleich zu einer `leichten` Angelegenheit. Denn "nur...einen Sinnzusammenhang" herstellen zu wollen, schließt eine Vielzahl von sozialen, medialen, kommunikativen Kompetenzen ein.⁸⁰

Aus der Fülle der medialen Formate (Buchtext, Zeitungstext, Bildschirmtext, Ton, Hypertext, Bilder usw.) einen Bezug zu eignen Lebenszusammenhängen herzustellen, ist bereits schwer geworden.⁸¹ Noch schwerer ist es, über abstrakte mediale Formate ein soziales System zu beobachten, in dem jemand agiert.

Indikatoren der sich festigenden elektronischen Strukturen der Fernanwesenheit, wie Telefon, Telegraphie, Television oder computertechnologischer Telemedialität zeigen, dass die direkten Zusammenhänge von Stoff und Ort der Handlung (für diese abstrakte Handlungsmatrix) unbedeutend werden⁸². Dies geschah bereits bei Eisenbahn, Flugzeug und Auto als Transportmittel und auch bei FAX, Modem, Datex, Telefonanrufbeantworter. Auch bei ihnen lassen sich, im Vergleich zu den vorhergehenden Zusammenhangsmaßen, neue Sequenzialitäten von Aktion und Interaktion, von Nachricht und Kommunikation beobachten.

Wir scheinen am Anfang einer sich intensivierenden `co-evolution` (Pierre Lévy) der Medienräume zu stehen, deren Kommunikationsintensität und -muster ebenso schlecht beobachtet und interpretiert sind, wie die Zusammensetzung medial-gestützter Wissens- und Ideenökonomien.

Bei der Bearbeitung dieser Fragen könnte die Sektion Mediensoziologie & Kommunikationssoziologie (um meiner vorgeschlagenen sprachlichen Entzerrung zu folgen) eine wichtige Rolle in der Thematisierung verteilter Gesellschaftlichkeit wahrnehmen.

6. Zum Schluss

⁷⁷ Kieserling, A. (1996): Die Autonomie der Interaktion. In: G. Küppers (Hrsg.), Chaos und Ordnung. Formen der Selbstorganisation in Natur und Gesellschaft, S.257-289, Stuttgart. Lesenswert, aber für unsere Fragestellung nicht gerade einschlägig, ist das Buch von A.Kieserling über „Kommunikation unter Anwesenden“, bei Suhrkamp 1998 erschienen.

⁷⁸ Roth, G. (1996): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen, Frankfurt / M, S. 63

⁷⁹ Pasemann, F. (1996): Repräsentation ohne Repräsentation. Überlegungen zu einer Neurodynamik modularer kognitiver Systeme. In: Rusch, G., Schmidt, S.J., Breidbach, O. (Hrsg.): Interne Repräsentation. Neue Konzepte der Hirnforschung, Frankfurt / M, S. 42-90

⁸⁰ zu Aspekten der Kompetenzdebatte: Baacke, D. (1980): Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation. München 1980; drs. (1996): Gesamtkonzept Medienkompetenz. In: agenda. Zeitschrift für Medien, Bildung, Kultur. März/April

⁸¹ Elsner, M., Gumbrecht H.U., Müller, Th., Spangenberg, P.M.(1994): Zur Kulturgeschichte der Medien. In: K.Merten, S.J.Schmidt, S.Weischenberg (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Medien, Opladen, S. 163-187

⁸² Tully, C. J. (1994): Lernen in der Informationsgesellschaft. Informelle Bildung durch Computer und Medien. Opladen

Hier schließe ich meinen Text, den ich nicht nur wegen der eingangs erzählten oldenburger Kollegenbitte schrieb. Etliche der genannten Fragen prägen mein wissenschaftliches Tun und beschäftigen mich sehr intensiv. Manches hätte ich vertiefen sollen, aber der Hinweis auf die Homepage des Forschungsprojektes „CYBERPOIESIS“⁸³ und auf die Publikation unter dem Titel `Netzwerke`⁸⁴ mag jene vielleicht interessieren, die mehr über meine Überlegungen zum Interaktivitäts-Konzept, zu Virtualität und zu medialen Umgebungen, mehr über interdisziplinäre Fragestellungen zu Raum, Skulptur, Nutzung und Bewohnerinnen / Bewohner von Netzwerken erfahren wollen.

⁸³ <http://cyberpoiesis.com>

⁸⁴ Faßler, Manfred (2001): Netzwerke. Einführung in Netzstrukturen, Netzkulturen und verteilte Gesellschaftlichkeit, München / UTB